

Pavel Kolář: Der Poststalinismus. Ideologie und Utopie einer Epoche. (Zeithistorische Studien, Bd. 57.) Böhlau. Köln u. a. 2016. 370 S. ISBN 978-3-412-50526-4. (€ 45,-.)

Mit dem „Poststalinismus“ stellt Pavel Kolář einen Zeitraum in den Mittelpunkt seiner Monografie, den er in der Forschung zu den sozialistischen Staaten in Osteuropa bisher noch nicht ausreichend beachtet sieht: Zwar werde die allzu „bipolare“ (S. 9) Gegenüberstellung von Stalinismus und Spätsozialismus als Phasen der ideologischen Überzeugung einerseits und des Opportunismus und Karrierismus der Parteimitglieder andererseits durch neuere Arbeiten (bspw. von Sarah Davies oder Alexei Yurchak¹) zunehmend hinterfragt. Dennoch bestehe – so erläutert der Vf. – besonders in Bezug auf die Zeit „dazwischen“ weiterhin ein Forschungsdefizit. Diesem möchte K. mit seiner Untersuchung entgegenwirken.

Dabei verfolgt er ausdrücklich das Anliegen, den Poststalinismus als „eigenständige, durch eine charakteristische Sinnwelt gebundene Epoche“ (S. 24) in den Blick zu nehmen und damit zur Reflexion über die gängigen Periodisierungsschemata zum Kommunismus in Osteuropa anzuregen. Zeitlich grenzt er diese Phase durch Nikita Chruščëvs Geheimrede auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 und die Entwicklungen der Brežnev-Zeit in den ausgehenden 1960er und 1970er Jahren ein. Für diesen Zeitraum konstatiert K. ein „Interpretationsvakuum“ (S. 321), das mit dem Wegfall Stalins als „Master Editor“ (S. 42, 68 in Anlehnung an Yurchak) im kommunistischen Ideologiediskurs Räume für vielfältige Verständigungs- und Aushandlungsprozesse geschaffen habe.

Daran anknüpfend ist K.s Untersuchung von der Frage geleitet, welche Veränderungen sich daraus für die kommunistischen „Sinnwelten“ (S. 9) ergaben und inwiefern diese als charakteristische und distinktive Merkmale den Poststalinismus von der Zeit „davor“ und „danach“ abgrenzen. Exemplarisch betrachtet der Vf. dabei (neben den Ereignissen in der Sowjetunion) v. a. die Entwicklungen in der DDR, der Volksrepublik Polen und der Tschechoslowakei. Diese Schwerpunktsetzung begründet er knapp mit dem Verweis auf die hervorgehobene Stellung dieser Länder in der sowjetischen Blockpolitik (als „Bollwerke gegen den imperialistischen Feind“, S. 18) und ihre spezifischen Entstalinisierungsprozesse. Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der DDR, der PRL und der ČS(S)R werden im weiteren Verlauf der Darstellung nicht etwa in einer länderspezifischen Gegenüberstellung zusammengetragen, sondern ergeben sich vielmehr – teilweise explizit vom Vf. erläutert, teilweise „indirekt“ – aus den Beispielen, die K. zur Stützung seiner Argumentation anführt.

Die zentrale These des Vf. besteht darin, dass das Ende des Stalinismus (anders als im Spätsozialismus) nicht das Ende der kommunistischen Utopievorstellungen bedeutet habe. Zwar sei die lineare stalinistische Geschichtsvorstellung mit ihrer „radikale[n] Zukunftsvision“ (S. 10) durch eine stärkere Hinwendung zum konkreten historischen Prozess ersetzt worden. Die Erwartung einer „besseren Zukunft“ sei aber bestehen geblieben, auch wenn die Verbesserung der gegenwärtigen Verhältnisse als Weg zu diesem Ziel in den Vordergrund gerückt sei. In Anlehnung an die Überlegungen Michail Bachtins, Zygmunt Baumans und Ernst Blochs spricht K. deshalb von einer „prozessualen Utopie“ (S. 10) des Poststalinismus, die die „programmatische Utopie“ der Stalinzeit abgelöst habe.

Eine Besonderheit von K.s Studie besteht darin, dass er neben den oberen Parteinstanzen auch die mittleren und unteren Ebenen der Parteihierarchien, die „gewöhnlichen Kommunisten“ (S. 17), in den Blick nimmt, um Rückschlüsse auf das Spannungsverhältnis zwischen ideologischen Vorgaben und alltäglicher Praxis bzw. – mit Bachtin – zwischen „autoritativem Diskurs“ (S. 21, 320) und „innerlich überzeugender Sprache“ (S. 320) ziehen zu können. Die Quellengrundlage bilden deshalb nicht nur zentrale Parteibeschlüsse

¹ SARAH DAVIES: *Popular Opinion in Stalin's Russia. Terror, Propaganda and Dissent, 1934-1941*, Cambridge 1997; ALEXEI YURCHAK: *Everything Was Forever, Until It Was No More. The Last Soviet Generation*, Princeton 2006.

und -veröffentlichungen, sondern der Vf. berücksichtigt darüber hinaus deren Rezeption vor Ort und bezieht Korrespondenzen, interne Berichte und Sitzungsprotokolle von lokalen Parteiversammlungen mit ein. Dadurch ergibt sich außerdem die Möglichkeit, nicht nur die Ergebnisse der vielfältigen Diskussionen, sondern auch die konkreten Aushandlungsprozesse zu betrachten.

Wie sich diese vollzogen, untersucht K. anhand von fünf zentralen semantischen Feldern des poststalinistischen Ideologiediskurses. Er erläutert zunächst (Kap. 1), wie als Reaktion auf Chruščëvs Benennung der stalinistischen Verbrechen und seiner Kritik am „Personenkult“ in den sozialistischen Parteien in der DDR, PRL und ČS(S)R eine Auseinandersetzung mit der „eigenen“ (Partei-)Vergangenheit sowie der Vergangenheit der kommunistischen Bewegung insgesamt einsetzte, die vielfältige Deutungen hervorgebracht habe, insgesamt aber in einem Geschichtsbild resultiert sei, das den Prozesscharakter der Geschichte in den Vordergrund stellte. Ausgehend davon nimmt K. die Veränderungen im kommunistischen Selbstverständnis bzw. in der Selbstdarstellung der Parteien in den Blick (Kap. 2). Unter Rückgriff auf die antike Figur des „Demiurgen“ erläutert er, wie im Poststalinismus wieder „die Partei“ (statt der „großen Männer“, S. 33) als Akteurin der Geschichte in den Vordergrund gerückt wurde, wobei ihre schöpferische Kraft betont, sie aber gleichzeitig nicht mehr als unfehlbar verstanden wurde. Außerdem beleuchtet der Vf., v. a. in Bezug auf den nationalen Diskurs, wie im Zuge der Diskussions- und Aushandlungsprozesse andere „Geschichtssubjekte“ (S. 143) als Alternative zur „Klasse“ Einzug in die kommunistischen Vergangenheitsdeutungen erhielten (Kap. 3). Seine anschließende Analyse der poststalinistischen „Feindschaftserzählungen“ (S. 201) bettet K. gezielt in den politischen und gesellschaftlichen Kontext ein und betrachtet als ausführliches Beispiel das Feindbild des „Zionismus“ (Kap. 4). Zuletzt untersucht der Vf. das „poststalinistische Zeitverständnis“ (S. 258) und dessen Übereinstimmungen und Widersprüche z. B. im Verhältnis zum marxistisch-leninistischen Fortschrittsbegriff (Kap. 5). Dabei verweist er auf die Entwicklungen zur spätsozialistischen „zyklischen“ Geschichtsauffassung und beschließt seine Darstellung zum Poststalinismus insofern mit der Überleitung zur Folgeepoche. Im Epilog erläutert K. u. a. das weiterführende Erkenntnispotential seines Ansatzes: Die Betrachtung des Poststalinismus ermögliche allgemeinere Rückschlüsse auf die Funktionsweise moderner Herrschaftsregime. Darüber hinaus lasse sich die Betrachtung des Wechselverhältnisses zwischen „autoritativem Diskurs“ und seiner alltäglichen Aneignung auf andere historische Situationen übertragen.

Durch die Berücksichtigung verschiedener Akteursebenen und Quellengattungen bedient sich der Vf. einer schlüssigen methodischen Herangehensweise, die für die Untersuchung anderer historischer Entwicklungen exemplarisch sein kann. Die vergleichende Perspektive auf die DDR, PRL und ČSSR, deren Auswahl noch etwas ausführlicher hätte erläutert werden können, ermöglicht ihm eine umfassende und differenzierte Betrachtung seines Untersuchungszeitraums. Die innovative Art und Weise, in der K. die zahlreichen Beispiele aus diesen Staaten illustrierend in seine Ausführungen einbringt, trägt zur klaren argumentativen Struktur bei. So kann er sein Anliegen (die Darstellung des Poststalinismus als eigene geschichtswissenschaftlich zu erforschende Epoche) nachvollziehbar vermitteln. Die These der „prozessualen Utopie“ führt K. bei seiner Untersuchung der einzelnen Aspekte des Ideologiediskurses geschickt mit und belegt sie schlüssig als Kennzeichen des poststalinistischen Geschichts- und Selbstverständnisses. Seine theoretischen Überlegungen zu „Utopie“ und „Ideologie“ bieten darüber hinaus vielversprechende Anknüpfungsmöglichkeiten für weiterführende Forschung. Dieses Potential kann sich v. a. dann entfalten, wenn der Begriff der „Sinnwelten“ bzw. „Denkwelten“, den K. zur Bezeichnung seines Untersuchungsgegenstandes verwendet, weiter theoretisch geschärft und definiert wird.